

Schorndorf in der Südsee

Kabarett Das Renitenztheater legt sich in seinem neuen Hausprogramm „Unter Palmen“. Von Thomas Rothschild

Links eine schäbige Kühltruhe, davor ein Haufen Kartons und ein Transistorradio, im Hintergrund eine Spüle und eine Aluminiumstehleiter, ein weißer Küchenstuhl, eine Hängematte, rechts ein großes Poster mit Strand, blauem Himmel und Palme – es ist eine Illusion von Karibik und Südsee, die Silke von Patay als Ausstatterin auf die Bühne wirft. Und auf dem Flügel daneben liegt ein aufblasbarer Delphin.

Horst und Gisela, entsprechend gekleidet, spielen den Urlaub, den sie sich in Wahrheit nicht leisten können. Am Telefon machen sie der Mutter etwas vor und erzählen, Achtung: Humor, von einer Kobraschlange in Blätterteig, die sie gerade gegessen hätten. Dann ertappen sie bei sich daheim einen Einbrecher, den sie an ein Leitungsrohr fesseln. Übers Radio wird von einem entkommenen Bombenleger berichtet, 1,65 groß, mit dunklen Haaren und rotem Overall: passt! Der Einbrecher leugnet. Er habe eine Dönerbude in Herne. Das Ganze spielt übrigens in Schorndorf, wo es wundersamerweise eine Bismarckbrücke gibt und eine Autofabrik. Macht nichts.

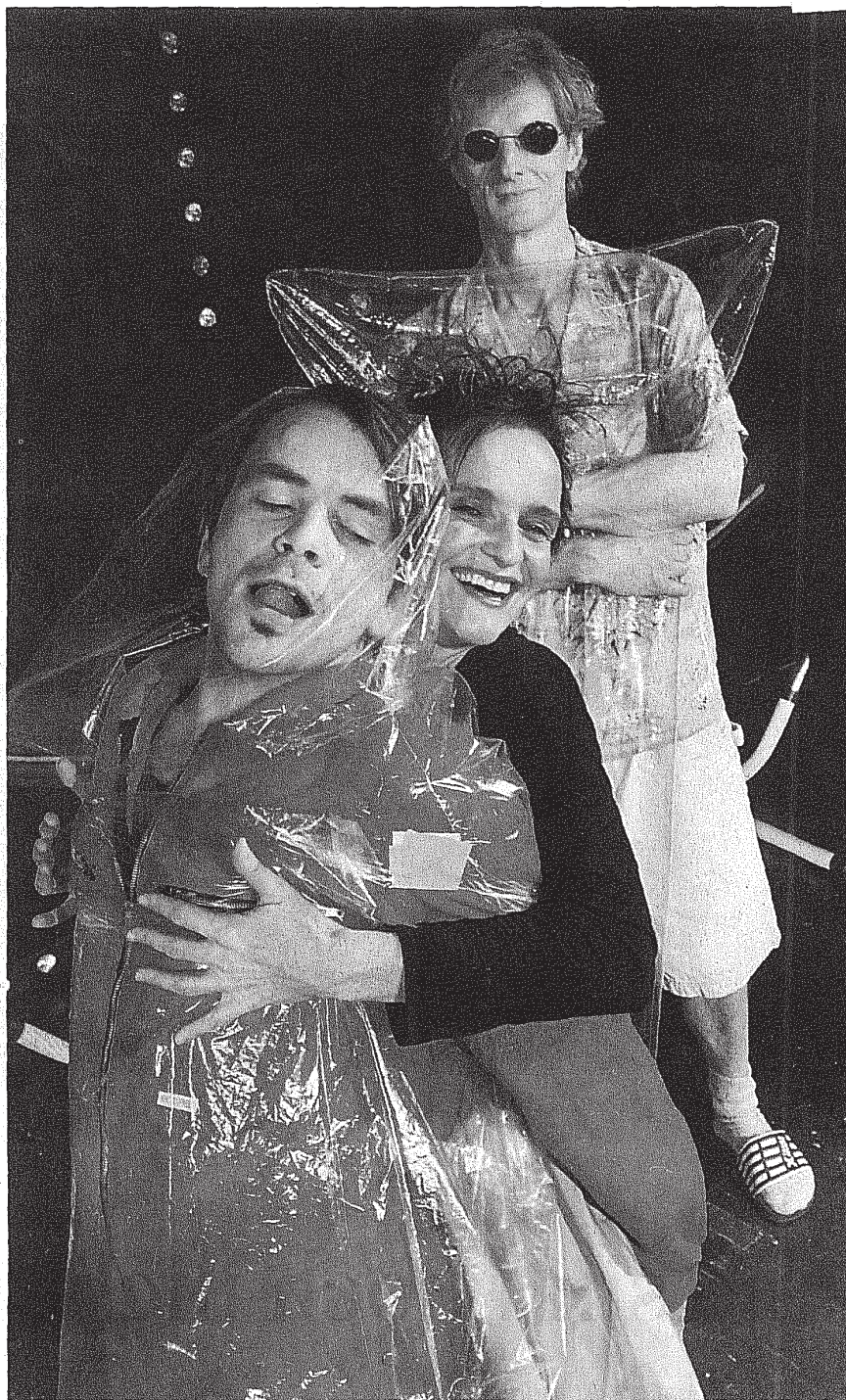
Schorndorf klingt halt in Stuttgart aus irgendeinem Grund komischer als Saarbrücken. Bei Herne mag man an Franz Josef Degenhardts Tonio Schiavo denken, aber der ist eigentlich nicht komisch.

Nach und nach freundet sich Gisela mit dem Eindringling und ihr Po mit dessen Gemächt an. Horst erschlägt ihn mehr oder weniger unabsichtlich mit einer Kognakflasche, aber die Leiche erwacht zu neuem Leben und entsteigt der Tiefkühltruhe, in der sie versteckt war. Wir ahnen: Horst und der vermeintliche Bombenleger kennen sich. Was es damit auf sich hat, wird hier nicht verraten, denn es bildet die Pointe, auf die das neue Hausprogramm „Unter Palmen“ im Stuttgarter Renitenztheater nach einem langen Anlauf zusteuert.

Dass jemand etwas zu verheimlichen hat, was in der Gesellschaft verpönt ist, zum Beispiel, dass er kein Geld hat, ist eine Steilvorlage für eine Komödie. Freilich reicht diese Ausgangssituation nicht aus. Man muss sie schon noch mit Einfällen und witzigen Dialogen füllen, damit daraus eine Komödie wird, wie es zum Beispiel Frank Capra in seinem Film „Die unteren Zehntausend“ getan hat. Daran aber mangelt es dem Abend im Renitenztheater entschieden. Das Publikum, das mit der Erwartung von Lachanlässen in dieses Etablissement kommt, spendet Szenenapplaus, wenn Horst eine Keksdose aus jenem Teil seiner Badehose herausfummelt, der eigentlich ein angewachsenes Ding zu bedecken bestimmt ist.

Danach gibt es für Szenenapplaus keinen Anlass mehr. Dieses Niveau wird, jedenfalls was die Komik angeht, im weiteren Verlauf nicht überschritten. Und es geht ja, wie wir gegen Schluss merken, auch um eine ernste Angelegenheit – aber immerhin mit den Mitteln des Boulevard, und da würde man gerne über mehr lachen

Eine Komödie braucht witzige Einfälle. Sollte man meinen ...



Im Cellophanmantel steigt er aus dem Kühlschrankschrank: Manuel Struffolino gibt den Einbrecher, der so sexy ist, dass die Gisela der Claudia Dölker den Verstand verliert. Und Hartmut Scheyhing scheint sich als Ehemann Horst auch noch zu freuen. Foto: Renitenz

als über die Vorstellung, dass die Aktien nur mittels eines Drachens hochfliegen, was, wie „Unter Palmen“ selbstreflektierend sagt, in jedem dritten Kabarett formuliert wird. Und so dankt das Publikum, das die ganze Zeit dagesessen hat wie im Warteraum eines Zahnarztes, ehe man zur Behandlung aufgerufen wird, am Ende mit freundlichem Beifall. Man war bei der Premiere auch fast unter sich,

wie bei einer kleinen Familienfeier. Und das Ensemble – Claudia Dölker, Hartmut Scheyhing und Manuel Struffolino – hat sich in der Regie von Astrid Jacob ja redlich abgemüht. Mehr ist aus diesem Text ja wirklich nicht zu holen.

Der in Heidelberg lebende Schweizer Jean-Michael Räber nennt sein Stück eine

Realsatire. Unter Realsatire versteht man gemeinhin eine Realität, die wie eine Satire wirkt – zum Beispiel manche Politikerreden. „Unter Palmen“ ist allenfalls eine realistische Satire, zumal gegen Ende, wo jene Aktualität angepeilt wird, die wie das Lachen zum Versprechen eines Kabaretttheaters gehört. Aber die Synthese von Realismus und Satire will hier nicht gelingen. Je realistischer das Stück wird, umso mehr verliert sich die Satire.

Und einmal mehr muss man sich als Zuschauer fragen: Ließ sich wirklich kein besserer Text finden? Diesmal lachten im Renitenztheater nicht einmal jene, auf deren schallende Kundgebung man sich ansonsten getrost verlassen kann.

Weitere Aufführungen im Stuttgarter Renitenztheater fast täglich bis zum 28. Februar.